

ruht — beim Japaner auf der unantastbaren, durch Jahrhunderte geheiligten Erkenntnis eines direkten Zusammenhangs des Diesseits mit einem Jenseits, beim Franzosen auf der Überkultivierung eines universalen Eros, der sich durch alle Arten realer Auslegung zu einem Typus durchgerungen hat —, liegt offenbar hier der Berührungspunkt dieser im Grunde so weit getrennten Kulturen, und aus solcher gemeinsamen Einstellung heraus ist es zu erklären, daß gerade Paris der Sammelort für die durch die letzten Weltereignisse aus dem Schlafe uralter Überlieferungen geweckte japanische Intelligenz geworden ist.

Das Problem, wie sich eine orientalische, zum System gewordene Weltanschauung in der bildenden Kunst mit dem ewigen Ringen abendländischer Geisteskultur um eine letzte Form auseinandersetzt, inwieweit eine der beiden Kräfte der andern Konzessionen machen muß, um einen Ausgleich zu finden, verdichtet sich zu der grundlegenden Frage, ob außer einer äußerlichen Parallelität in der religiösen Doktrin auch das künstlerische Empfinden der Rassen eine Verwandtschaft aufzuweisen hat. Die Ergebnisse sind bisher derart, daß der Wille zu einer Lösung unverkennbar hervortritt, daß aber die Durchführung zu sehr an einer Betonung formaler Unterschiede krankt und in dem Streben nach deren Überwindung zu einer progammatischen Lehre auswächst. Foujita, Bando und Oka lassen diese Einseitigkeit deutlich zutage treten. Die bewußte Erkenntnis der Frage hat die Gefahr heraufbeschworen, nationale Eigenheiten um ihrer selbst willen entweder besonders stark — und dadurch meist nur äußerlich — zu betonen, oder vor der neuen, in ihrer Problematik verführerischen Kunstanschauung Europas zu kapitulieren. Die Hoffnung auf eine Lösung vermag sich vorläufig nur auf einzelne Ansätze zu gründen, die aber zweifellos den Stempel nicht nur der intellektuell erkannten Notwendigkeit, sondern eines im Innern lebendigen Wollens und Könnens tragen. —



**O K A : D A S W E I S S E S C H L O S S**